

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Rheinfahrt - von den Quellen des Rheins bis zum Meere

Stieler, Karl

Stuttgart, [ca. 1880]

Vogesenland

[urn:nbn:de:bsz:31-323992](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-323992)



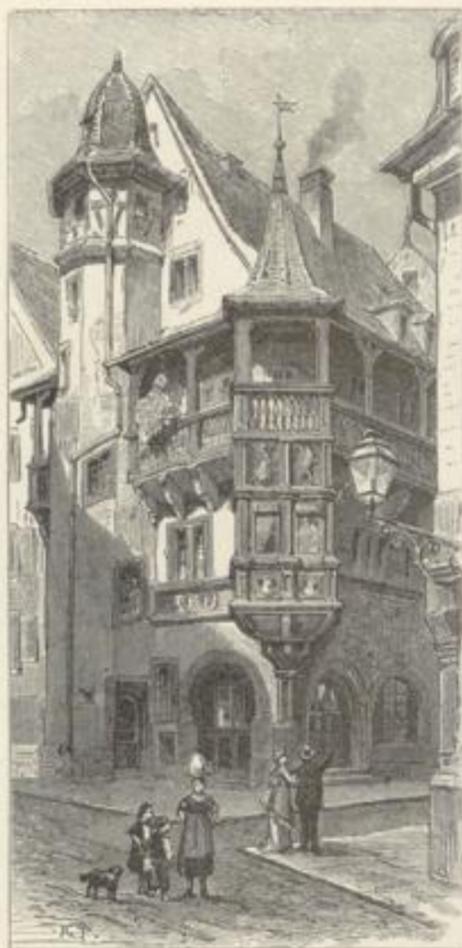
Vogesenland.

Sur kurze Zeit ist verflossen, da trennte der Rhein, der unter den Mauern von Breisach dahinströmt, zwei große Völker, zwei herrliche Länder, zwei gewaltige Feinde. Es war die uralte Kluft, die zwischen der deutschen und der welschen Macht besteht, und der Rhein war gleichsam der tiefe Schnitt, der sie sichtbar scheiden sollte. Zweihundert Jahre lang, seit Ludwig XIV. hier gewüthet, hatte der Rhein das Amt — zu trennen. Jetzt, wo die alte Gemeinschaft zwischen Mutter- und Tochterland wieder gefunden ist, jetzt soll er seine einigende Kraft entfalten, und mehr als Menschenhand muß der Rhein uns helfen zur Verständigung der Stämme, die sich freudig geworden. Ueber seine Brücken hin zieht ja der strebende Verkehr, der den Reichthum mehret und die Vorurtheile mindert, und wenn je einer es als alter Zeuge ihnen sagen darf, dann muß der Rhein es den neugewonnenen Stämmen entgegenrufen: Ihr seid aus deutschem Blute!

So ziehen wir denn wohlgemuth in's schöne Reichsland hinüber. — Der Gau, durch den wir wandern, ist das Oberrheiß und ward in alter Zeit, da die Söhne der Karolinger ihr Erbe theilten, Sundgau geheißt.

Schon von ferne sahen wir die breite Straße, die über den Rhein nach Colmar führt, nun aber ist sie unser eigener Weg geworden, der zwischen hohen Pappetreihen dahinjieht. Bald kommt das neue Breisach in Sicht mit seinen ideo Gräben, welche die Festung umgeben, weit vorgeschoben ragt das Fort Mortier über das flache Land, jetzt raffen wir unter dem Thore durch. Frisch in den Sandstein gemeißelt prangt der Adler des Reiches und darunter steht in prunklosen Lettern: „Deutsch 1870“.

Während die Post dort hält und in gemächlicher Weise ihres Amtes waltet, haben wir Zeit, uns das bescheidene Städtlein zu besuchen. Es ist klein und anspruchslos, obgleich es sein Grand Café besitzt, wie auf dem Schild da drüben zu lesen steht, die Häuser sind meist nur ein Stockwerk hoch und zwischen den Pflastersteinen sproßt fröhlich das Gras. Was willst du faire? rief eine Nachbarin der Andern zu, die es eilig zu haben schien, denn Gile ist eine Ausnahme im kleinen Breisach. — So blieb mir immer noch Zeit genug, mein Forschen auf ein Glas Landwein zu erstrecken, und der beste Ort hiefür schien das „Hôtel de la Rose“, das dem Postamt dicht



Das Pfisterhaus in Colmar.

zur Seite lag. Kein Fremdling war sichtbar in dem kleinen behaglichen Speisesaal, auf dem Tische stand ein duftiger Blumenstrauß, nur das Gefumm der Fliegen unterbrach die Stille. Am Fenster aber saß ein junges bildschönes Kind und las in einer Sammlung von Legenden; wortlos trug sie mir die begehrte Flasche auf und verfenkte sich wieder in ihre heiligen Sagen. Schon beim ersten Versuche hatte sie mich schüchtern bedeutet, daß sie leider kein Deutsch verstehe, und da der Klügere nachgibt, versuchte ich's eben in welcher Zunge. Die spröde Stille war gar zu peinlich. — „C'est



Vor dem Münster in Colmar.

l'hôtel de la rose (hub ich behutsam an) n'est ce pas, mademoiselle?“ — „Oui monsieur!“ war die knappe Antwort. — „Où est la rose?“ fuhr ich fort. Sie sah mir verblüfft in's Angesicht mit ihren großen braunen Augen, sie wußte sichtlich nicht, was mit der Frage gemeint sei und wollte es doch gerne wissen.

„C'est vous, sans doute,“ fuhr ich mit Lachen weiter, und bot ihr mit leiser Verneigung das Glas zum Trinke dar. — Jetzt aber ward's der Kleinen zu bunt, sie meinte wohl, ich wollte ihrer spotten, und mit allerliebster Entrüstung sah sie mich an und sprach gekränkt: „Ah non, monsieur, ce ne pas l'usage chez nous en France.“ Da merkte ich freilich, wo ihre Herzenswunde lag, und statt auf die Verichtigung des geographischen Fehlers einzugehen, der da so zufällig entschlüpfte, fand ich es viel gerathener, mich nach dem Befinden des Heiligen zu erkundigen, von dem sie eben las. — Das war schon eher genehm, gar bald kam das Gespräch in Fluß und wandte sich schließlich vom Himmelreich wieder der Erde zu; in weniger als zehn Minuten hatte ich die ganze Lebensgeschichte der Kleinen vernommen, die freilich nur vom Jahre Eins bis Fünfzehn reichte. Zum Schluß prophezeite ich ihr aus vollster Ueberzeugung, daß sie ganz sicher auch noch eines Tages heilig gesprochen wurde.

Da hörte man draußen die Peitsche knallen, der Postillon stieg auf, wir mußten schleunigen Abschied nehmen. Sie aber sprang lachend bei Seite und indem sie mir die schönste Blume aus dem Strauße bot, verneigte sie sich schelmisch: „Monsieur, voilà la rose!“

Die Straße, die nun nach Colmar führt, geht schnurgerade durch's Gehölz, man sieht fast eine halbe Stunde weit den Weg vor sich liegen. Mitunter ist es nur niedriges Gestrüpp, das zu beiden Seiten wuchert, dann aber



Schneise im Vogesenland.

kommen grüne Föhren mit schlankem Stamm und endlich wieder Wiesen und Weideland. Das letzte Futter wird dort eingeheut, unter dem alten Rußbaum am Wege halten die Schnitter ihr Mahl, ein kleines Dorf winkt uns entgegen. Fast überall sind die Häuser hell getüncht, so daß sie mit ihren steilen Dächern gar lebenslustig in die Welt sehen, die Schenke aber ist durch einen großen Stern gezeichnet und hat den Ehrenplatz im Orte. Fuhrleute in blauer Blause, deren Wagen vor dem Thore hält, sind dort in lärmendem Gespräch versammelt, es geht gar heiß und fröhlich her, allein nur kurz währt der Aufenthalt für jeden Einzelnen. Rasch einen Schoppen her, der leicht hinunter strömt, rasch ein paar Worte in den Streit hinein, der eben im Werden ist, und dann geht's wieder weiter mit den vier Rappen, bis der Nächste kommt in diesen Taubenschlag.

Man fährt etwa zwei Stunden von Breisach nach Colmar, dann rollen wir mit lautem Gerassel durch die Straßen der alten Stadt. Alle Augenblicke geht's um eine Ecke, alle Häuser haben Giebel und Erker, und auf den Gassen bleiben die schlendernden Jungen stehen und schauen uns nach. Das ist ein schlimmes Zeichen, wenn die Jungen nichts Besseres zu schauen haben!

Und in der That ist Colmar, so malerisch sein Aulid erscheint und so reich seine historischen Erinnerungen sind, eine stille Stadt geworden, sie macht den Eindruck, als sei sie stehen geblieben aus einer andern Zeit. Auch sie besaß dereinst ihre Blüthe; aber dieselbe ist mehr denn sechs Jahrhunderte von uns entfernt, sie fällt in jene glänzende Epoche der großen Stausen, da Friedrich II. deutscher Kaiser war und die alten Mauern, die einst nur eine fränkische Hofmark gewesen, zur kaiserlichen Stadt erhoben wurden.

Das haben die Bürger auch niemals vergessen, sie wollten nicht nur „kaiserlich“ heißen, sie wollten es auch sein, und mit unerschütterlichem Muth standen sie selbst in schlimmer Zeit zum Reiche. Colmar ist eine Stadt der Treue, wie es nur jemals eine in deutschen Landen gab; tropig verwehrte es Karl dem Kühnen Einlaß, als er mit dem Schwerte sein erkauftes Recht erzwingen wollte, und mit einer Energie, die an Verzweiflung grenzte, sträubte es sich wider die Einverleibung in Frankreich, als Ludwig XIV. Elsaß an sich riß.



Der Ort.

Aber auch im geistigen Kampfe, auch für Kunst und Wissenschaft trug es sein Banner hoch. Männer, deren Gedenken noch heut in Ehren steht, gehörten ihm damals als Bürger an.

Erst die Annexion war nach beiden Seiten ein Wendepunkt, denn mit der politischen Kraft geht häufig auch die geistige Kraft zur Reize — aus der deutschen Reichsstadt war eine französische Provinzialstadt geworden und der „große König“ schien zu wähnen, daß man in unterjochten Ländern wohl die Größe nach der Härte mißt. Mit tiefem Unmuth empfand man die Verfolgungen, die bald genug über die Reformirten kamen, und selbst von französischer Seite gab man zu, daß die Veröhnung Colmars mit seinem Geschehe dadurch fast um ein Jahrhundert verzögert ward. Allein was kümmerte das den Allmächtigen in Versailles — er hatte für alle Fragen nur eine Antwort: „tel est notre plaisir!“

So kümmerte denn die Stadt dahin, der „souveräne Gerichtshof“, den man ihr verliehen, war nur ein trauriger Ersatz für den Nimbus der alten Freiheit und mit tiefem Spott erinnert Voltaire daran, daß man in



Schwarzer See.

Colmar einst die Werke des großen Bayle auf offenem Markt verbrannt hat. Auch der stolze Gorje dachte nicht besser über die Stadt, denn obwohl sie dem französischen Heere zwei seiner tüchtigsten Führer gab, Bruat und Rapp, lohnte er's ihr doch nur mit tiefer Verachtung. Sein Urtheil war erbarmungslos: „Colmar est un trou.“

Das freilich, was einen deutschen Pilger noch heutzutage an der Stadt erbaut, ist weit entlegen vom Geschmade der Gäharen. Wer jetzt durch die Gassen geht und an den Häusern emporblickt, der glaubt sich noch mitten drinnen in altdeutscher Zeit; das Kaufhaus mit seinem schlanken Thürmchen und der zierlich durchbrochenen steinernen Gallerie, die unter dem Dache hinläuft, das Pfisterhaus und viele andere mehr sind Baudenkmale, wie man sie in Nürnberg und Augsburg nicht schöner findet. Ja, selbst der Polizei, die doch auf Niemand's Wohlgefallen Anspruch macht, ist hier ein Zug von Anmuth beigegeben, denn an der häßlichen Fassade prangt ein Balkon von wunderbarer Feinheit. Wir brauchen uns nur umzuwenden, so sehen wir dem Münster gegenüber, das Meister Humbert erbaute; sein Denkmal steht unter dem östlichen Portale. Obwohl das Neuere einen gewissen Zug von Herbheit trägt, macht doch das Ganze einen imponirenden harmonischen Eindruck, und so einfach das Innere erscheint, es fehlt ihm nicht an erhabener Weiße.



Weißer See.

treppe in's Thürmerstüblein empor. Als ich hineintrat nach leisem Pochen, da klang mir heller Finken Schlag entgegen, und mit den Finken um die Wette pfeifend sah der Wächter auf seinem Drehstuhl und hämmerte derbe Sohlen. Er hieß den Fremdling willkommen und auf die fröhlichen Rangen weisend, die auf dem Boden kollerten, schien er mir zu bedeuten, daß die vom Glodenschall und frischer Luft da droben wohl nimmer satt würden, wenn nicht die Finkenbrut und die derben Sohlen bisweilen zu Hilfe kämen. Zwei seiner schönsten Vöglein aber waren stumm, „die pffe nit (sprach er gleichsam entschuldigend), weil se de Fadre (Federn) hangire“.

Dann stand er auf und führte mich hinaus in's Freie auf die schwindelnde Brüstung des Thurmes, bis die ungeheure Ferne vor uns lag. In blauem Morgenglanz ragt die Vogesenkette da drüben empor, im Thale schim-

Besonders schön und ruhig wirkt der breite Chor mit altem dunkelbraunem Getäfel, das sich flügelartig zur Rechten und Linken ausdehnt und so auch den Seitenschiffen einen ernsten Abschluß gibt. Die geschnitzte Thüre aber, die in die Sakristei führt, birgt einen der edelsten Schätze altdeutscher Kunst, die Madonna im Rosenhag, die Martin Schön der Stadt hinterließ.

Langsam und ungestört kommt' ich den Umgang durch die weiten Hallen pflegen, nur hier und dort stand ein Blinder in der Ecke und sprach mich murmelnd um ein Almosen an, ein paar Kinder wispereten lichernd zusammen, ein altes Mütterlein sah eingekickt im Kirchenstuhl. Vor jedem Tische stand auf blankem Messingschild der Name des Besitzers, dem er eigen war, an der Ecke der ersten Bank las ich: Mr. le maire. Ich sah die Namenreihe durch, denn sie konnte ja gleichsam den Maßstab geben, wie weit noch ein deutscher Nachklang lebte, und siehe da, der lebte noch in ganz erstaunlicher Menge. Zwar hatte mancher ehrsame Bürger sich unterdeß mit einem accent grave oder aigu gewaffnet, aber die ungeheure Mehrzahl der Namen lief noch ganz in deutsche Endsilben aus, da wimmelt' es nur so von biederen — müller — hauser und — bauer.

Auf der östlichen Seite, nicht weit vom Portale führt eine schmale Wendel-



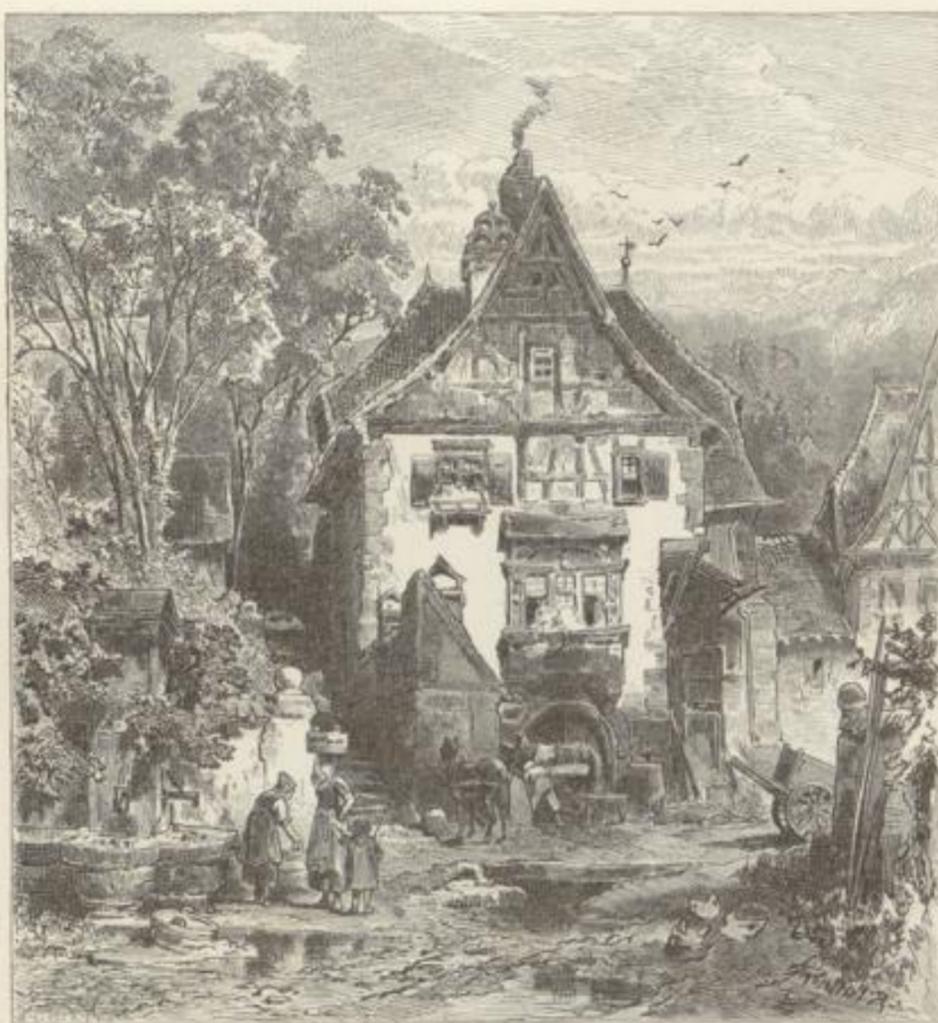
Malersberg.

mernde Dörfer und auf den Höhen manch' stattliche Burg; da aber, wo der Horizont schon fast im Dufte verschwimmt, ragen ferne Thürme auf: das sind die Mauern von Schlettstadt. Sie weisen uns den ferneren Weg.

Bevor wir indes nach Norden ziehen, dem Laufe des Rheines folgend, bietet die nächste Umgegend noch manchen Reiz, den wir nicht vergessen möchten. Hier wird zum ersten Male das alte elssässische Sprichwort wahr, das sich brüftet:

Drei Schlösser auf einem Berg,
Drei Kirchen auf einem Kirchhof,
Drei Städte in einem Thal,
Ist das ganz Elßß überall.

Die Ziffer bleibt uns treu, denn bald erblicken wir unfern von Egisheim auf waldiger Höh' drei Thürme, die fast in einer Linie zu stehen scheinen und den seltsamen Namen führen: „Drei Eren“. In Wahrheit aber stehen sie schräg hinter einander, es sind die Thürme ein und derselben Burg, und jeder von ihnen führt seinen besonderen Namen, aus dem uns noch der Nachklang uralter Zeit entgegenhallt — Beckmund, Wahlenburg und Togsburg.



Schmiede in Kappellen.

Unter den verschiedenen Schlössern, die sich rühmen, daß auf ihnen Papst Leo IX. das Licht der Welt erblickt, steht auch Egisheim, denn es war ehemals wohl solcher Söhne werth, aber schon frühe wurden die herrlichen Mauern zur Ruine verwandelt; die Fehde, in der's geschah, hat ein Müller von Mülhausen heraufbeschworen.

Von Colmar aus wird auch am besten jenes prächtige Sceenpaar besucht, das den landschaftlichen Höhepunkt der Vogesenkette darstellt; der Weg dahin führt über das Städtlein Kaisersberg. Kaisersberg? Das klingt uns ja bekannt in's Ohr und hat fast einen gelehrten Zug an sich, denn seinen Namen hat sich der große Prediger Johannes Geiler beigelegt, der hier seine Jugend verbrachte. Der heutige Werth des Städtleins ruht freilich weder in gewaltigen Geistern, noch in irgend welcher Merkwürdigkeit, sondern nur in jener reizenden Gächtheit, in jener malerischen Originalität, die es dem Fremden lustig entgegenbringt. Es ist sich strebbarer Gegenwart und ruhmvoller Vergangenheit bewußt, an die wir überall in Wort und Bild erinnert werden; am Rathhaus, am Brunnen, ja selbst am Kirchhof steht ein alter sinnvoller Keim, derb und gemüthvoll, fröhlich und traurig, wie's eben dem Anlaß ziemt. Dem Kaiser, dem es schon durch seinen Namen zu eigen ist, hielt es strenge Treue, und im Bund der zehn Städte war seine Stimme geachtet, wie sein Rath bewährt.

Zimmer tiefer geht's nun hinein in's grüne Dunkel der Vogesen; wir haben Orben hinter uns gelassen und ziehen auf den waldigen Kämmen bergan, bald einem schmalen Holzweg folgend, bald durch wucherndes Gaidekraut



Göppelberg.

— es ist duftige stumme Waldeinsamkeit, die uns umgibt. Allein nicht lange, so beginnt die Landschaft mehr und mehr zu verwildern, graues Geröll liegt zerstreut umher, kurzes kümmerndes Alpengras bedeckt den Boden und weithin sichtbar überragen einzelne verwitterte Fannen den Grat.

Wir schreiten weiter durch die Einsamkeit, da öffnet sich plötzlich ein neues Bild — zwischen kahlen bleichen Felsen, die fast senkrecht in die Höhe steigen, liegt regungslos die Fluth und spiegelt die kahlen Massen wider. Das ist der weiße See, ein Ueberrest aus jenen Abfall derselben gegen die Ufer ist übrigens minder steil und die Formen der Berge sind minder grotesk, aber dennoch fühlen wir uns immer noch in echter rauher Bergeswelt. Nur am Ausfluß des See's werden wir ungern gemahnt, daß die rastlose Menschenlist selbst in diese Einsamkeit emporgestiegen, denn die Schleuse, die den Abzug des Wassers

eisigen Jahrtausenden, die einst dies Land bedeckte.

Nur ein breiter wichtiger Felsrücken trennt seinen tiefen Kessel von einem zweiten nicht minder tief gelegenen Becken, wo wieder stille Fluthen ruhen. Es ist natürlich, daß der Charakter der beiden wenig verschieden ist, aber er war es einst, als noch die finsternen urwaldstarken Fannen die Ufer des Einen bekränzten. Damals war der „schwarze See“ eine Wahrheit. Auch hier drang die Art mit ihrer Verwüstung ein und raubte das grüne Gehölz, daß nur die unnahbaren Felsen übrig blieben. Der



Wald auf St. Ulrich.

glänzten, stand hier eine altberühmte Abtei mit Namen Dusenbach, und drei Kapellen waren ihr unterthan, zu denen pilgerte viel fröhliches Volk, denn unsere liebe Frau, der sie gewidmet waren, war ja die Schutzpatronin

regelt, dient den Fabriken drunten im Thal; sie loden die klare kristallhelle Bergfluth hinab in ihre brausende Werkstatt, und wenn sie fröhlich hinunterrauscht, ist sie mit einem Mal gefangen und wird von zackigen Rädern gemartert.

Das niedliche Städtchen, das uns auf dem Wege von Colmar bis Schlettstadt begegnet, wohl eines der fröhlichsten im ganzen Elsaß, heißt Rappoltweiler, Ribeauvillé in welscher Zunge. Hier hielten die Pfaiserkönige ihren Tag, die dichten schattigen Bäume der Umgebung sind zu sorglicher Anlage verwandelt und auf den Hügeln, an denen die Rebe hinzieht, ragen die Schlöffer der alten Gebieter. Je wilder die Zeit war, je höher schlugen die trotzigten Ritter ihren Wohnsitz auf, und erst dann, als die Menschen verfühnlischer geworden und die Gegensätze milder, rüdten sie langsam herab in die Dörfer und Städte — so war es hier wie allerorten. Das oberste der drei Schlöffer, die unser Städtlein überragen, hieß Rappoltstein, es zählt zu den ältesten Burgen im ganzen Elsaß und war der Stammsitz eines weitberühmten Geschlechtes; aber schon zur Zeit der Stausen siedelten sie sich tiefer an, und dem zweiten Schlosse folgte bald ein drittes, das bereits im Stile der Renaissance gehalten, und nach dem heiligen Ulrich benannt war.

Die mittlere der beiden Ruinen aber trägt den Namen Girsberg und war das Lehen eines gleichnamigen Geschlechtes.

Auch wenn wir der Straße folgen, die von Rappoltweiler nach Martirch führt, begegnet uns noch einmal ein altes ehrwürdiges Gemäuer, das steigt in einem grünen Seitenthal auf grauem Fels empor, aber auch nur mehr Trümmer schauen davon in's Land. Dereinst, da noch die hohen Bogenfenster

all' der Spielent' und Pfeifer, die im lustigen Elsaß des Weges zogen. Jetzt ist es stille geworden und einsam rauscht der Dusenbach über bemooßtes Gestein, einsam rauscht's in den Zweigen der alten Bäume, deren grüner Laubgang einst zum Klosterthor geleitet.

Wir halten gern eine Weile still und gedenken Jener, die hier gewandelt; aber sie und ihre beschauliche Heimath sind vergessen, je näher wir nun dem großen Meisterstüde treten, das uns von steiler Kuppe entgegengrüßt. Das ist Hohlkönigsburg, die herrlichste von allen Burgen im Elsaß.

Auch sie liegt freilich in Trümmern, aber ihre Ruinen haben sich schöner und vollständiger erhalten, als alle andern, so daß man noch heute leicht das Bild ergänzen kann, das einst diese riesigen Räume boten in den Tagen ihrer Herrlichkeit.

Der Weg führt mäßig steil empor und an einem schmutzen Försterhause vorüber, dann sehen wir zwei ungeheure Thürme und die röthlichen Mauern, die einst manch' trautes Gemach und manchen stolzen Saal umschlossen. Einer der letzteren ist noch so ziemlich erhalten, ja selbst die Stiegen, die in alter Zeit empor zur Warte

jährlings zu überfallen. Aber sie Alle, Gute und Böse, Besiegte und Sieger, sind längst begraben und in den verwitterten Quadern spricht junges Lannicht und zitternde Birken. — Das Eigenthum der Burg und die Sorge für die altherwürdigen Reste fiel jetzt der Kommune Schlettstadt zu und sie waltet ihres Amtes mit dankenswerther Treue. Hohlkönigsburg ist ihr Stolz und ihr Juwel.

Der Eindruck, welchen Schlettstadt selbst dem Wanderer macht, bleibt freilich noch weit hinter dem von Colmar zurück, die nächste Umgebung ist flach, die Gassen sind leer, der Raum scheint werthlos und ungenutzt; das große Wort in Schlettstadt führen die Kanonen. Unwillkürlich fühlt man auch hier den Druck, der auf allen Festungstädten lastet, und die Entwicklung einer freien sorglosen Blüthe hemmt. — Wenn man der Stadt von jener Seite entgegengeht, wo jetzt der Bahnhof liegt, nimmt man fast nichts als ein paar kahle Thürme wahr, die über



Auf dem Wege nach Dusenbach.

des Thurmes führten, erscheinen noch heute gangbar und dröhnend hallt unser Schritt unter dem großen „Löwenthor“.

Aber wie mancher kühne Schritt ist hier verhallt, bevor die Kinder der Gegenwart „mit neugierflugen Augen“ kamen, wie viele edle Geschlechter haben hier strenge Herrschaft und heitere Gastfreiheit geübt! Die Herren von Rathshausen und die Grafen von Cettingen, die Sickingen und die Fugger nannten die Burg ihr eigen; manch' fröhlichen Schmaus hielt der Bischof von Straßburg in ihren Mauern, und manchen Nebeltag standen die wüsten Begelegerer hier auf der Wacht, um den Zug der Kaufherren, die gen Basel hinunter fuhren,

die Dächer ragen; erst wenn wir das Innere betreten, löst sich das Häusergewirr in seine Theile und zeigt uns manche reizende Einzelheit. Da ist das alte ehrwürdige Münster, dessen ganze Bauart fest in sich geschlossen ist, als wüßte es, daß es an kriegsbedrohter Stelle steht; niedlich und schmuß ragt der Uthrturm empor, an den Häusern finden sich mitunter holzgebräunte Altanen, von hohen Dächern überragt, aber das Ganze kommt doch selten über den Eindruck bescheidener Stille hinaus.

Um auch des Leibes Rechte zu wahren, nahm ich nun meinen Weg zum Wirthe. Die beiden Herbergen von Rang, die es vormals in Schlettstadt gab, der „Bod“ und der „Adler“, sind jetzt verbunden (was freilich für den Adler eine schlimme Mesalliance ist), allein bei mäßigem Anspruch fühlt man sich unter seinen Götigen ganz behaglich geborgen. Unter den Gassen, die Schlettstadt in seinen Mauern sah, steht übrigens manch stolzer Name aus alter Zeit; hier hat schon der große Kaiser Karl im Jahre 775 sein Weihnachtsfest gefeiert, und wie Colmar, war es bis zum Raub durch Frankreich eine der treuesten Städte des Reiches.

an der Judenverfolgung im sechszehnten Jahrhundert, und in den Unruhen, die das Vorbild des großen Bauernkrieges waren, gewinnt Schlettstadt eine hervorragende Rolle. Denn einer seiner ehemaligen Bürgermeister war es, der an die Spitze der wilden Schaaren trat, die unter dem Zeichen des Bundschuh's an „Ritter und Pfaffen“ den Krieg erklärten, um dem Bauernstande Freiheit und Besitz zu erobern. Aber dies Ziel der Menschlichkeit, das ein späteres Jahrhundert auf friedlichem Wege erreichen sollte, ward damals mit unmenschlicher Gewalt erstrebt und deshalb von vorneherein vereitelt; fast unter den Mauern von Schlettstadt fiel die letzte Entscheidung. — Der Schwerpunkt seiner Bedeutung jedoch, die im Mittelalter weit über die Grenzen des Reiches hinausging, lag nicht in der



Kunze von Dahnstadt.

Und selbst in schweren Opfern hat sich diese Treue bethätigt, denn wiederholt wurde die Stadt, die seit 1216 kaiserlich geworden war, durch den Bischof von Straßburg belagert; unter dem Staufeu Friedrich II. und unter Ludwig dem Bayer lagen dessen Söldner vor den Mauern, um die Stadt zu züchtigen, daß sie es mit dem Kaiser wider Rom hielt. In dem Bunde, den die zehn elsässischen Städte geschlossen hatten, nahm Schlettstadt eine hervorragende Stelle ein und auch von anderer Seite war sein Bündniß gesucht und seine Fehde gefürchtet. Freilich lasten auch die Schatten jener rauhen räuberischen Zeit mitunter schwer auf seiner Geschichte; mit unerhörter Grausamkeit nahmen die Bürger Theil

Wehrkraft, sondern in den geistigen Waffen, die man dort schmiedete, denn Schlettstadt hatte im fünfzehnten Jahrhundert eine hohe Schule, an welcher Lehrer von europäischem Rufe wirkten und Schüler aus allen Ländern Europa's zusammenströmten.

Ihre Zahl belief sich gar oft auf viele Hunderte; damals ward jene glänzende Bibliothek gegründet, über welche die Stadt verfügt, sonst aber hat die Wissenschaft nur wenige Spuren hinterlassen. Vielleicht wird ihr Leben wieder reger, wenn die Entfestigung, die bereits zur Thatfache wird, vollzogen ist.

Als schon die Dämmerung hereingebrochen, macht' ich noch einen letzten stillen Abendgang durch die Straßen der Stadt. Erst hinter der Münsterkirche ward es wieder lebendig; ein leerer Wagen, der dort stand, ward von tummelnden Knaben als Bühne benützt und auf den steinernen Stufen des Hauses saß das kleine weibliche Auditorium. Man führte Fragmente aus der Angot auf und mit tollen Harlekinsprüngen trällerte der eine der Jungen die verstümmelte Strophe:

„Vaut pas la peine, vaut pas la peine,
De changer le gouvernement.“

Kinder soll man ihrer Lust nicht stören, aber bis die Knaben zu Männern und die kleinen Mägdelein zu Rüttern geworden sind, denken sie vielleicht von selber anders. Vielleicht finden sie dann, als freie Bürger des großen deutschen Reiches, daß es doch der Mühe werth war — „de changer le gouvernement.“



618 auf Schlettstadt.